

Inhalt

Schlaglichter

Mein jüdisches Leben in Deutschland –
Positionsbestimmungen 1960–2020 (*Alisa Bach*) 8

Freiheit ist Grundbedingung –
Gedanken eines Muslims in Deutschland (*Jörg Ballnus*) 11

Interdisziplinäre Perspektiven

Von der alevitischen *Cem*-Gottesandacht im Geheimen hin zum
Alevitischen Religionsunterricht an öffentlichen Schulen
(*Handan Aksünger-Kizil*) 16

Das sunnitische Islamverständnis –
ausgewählte Wesensmerkmale (*Tarek Badawia*) 29

»Eine erstaunliche Diversität von Orientierungen« – zur Pluralität
im gelebten Judentum in Deutschland (*Walter Homolka*) 40

Gesellschaftliche Bedingungen: soziale Verhältnisse
von Juden und Muslimen (*Gert Pickel*) 53

Wo steht die islamische Theologie heute in Deutschland
und Österreich? (*Yasemin El-Menouar*) 69

Jüdisch-deutsches Denken im 21. Jahrhundert –
eine persönliche Perspektive (*Micha Brumlik*) 76

Christlich-jüdischer Dialog und seine für den
Religionsunterricht relevanten Erträge (*Martin Hailer*) 88

Christlich-muslimischer Dialog und seine für den
Religionsunterricht relevanten Erträge (*Wolfgang Reinbold*) 101

Didaktische Konkretionen

Wie wollen Musliminnen und Muslime im evangelischen und katho-
lischen Religionsunterricht thematisiert werden? (*Fahimah Ulfat*) 114



Wie wollen Jüdinnen und Juden im evangelischen und katholischen Religionsunterricht thematisiert werden? (<i>Shila Erlbaum</i>)	129
»Trialogische Religionspädagogik« kritisch reflektieren (<i>Bernhard Grümme</i>)	137
Judentum und Islam, interreligiöses Lernen und Othering im christlichen Religionsunterricht (<i>Joachim Willems</i>)	149
Judenfeindlichkeit und Islamfeindlichkeit – religionspädagogische Präventionsarbeit mit Schülerinnen und Schülern (<i>Reinhold Boschki und Martin Rothgangel</i>)	162
Judentum und Islam als gemeinsames Thema unterrichten? Theoretische Perspektiven und empirische Befunde (<i>Friedrich Schweitzer und Mirjam Rutkowski</i>)	175
Gedenkpädagogik als Zugang zum Judentum? (<i>Matthias Bahr</i>)	187
Christlich-islamische Kooperation – ein zukunftsweisender Weg für den Religionsunterricht und für eine religionssensible Schulkultur (<i>Selcen Güzel und Elisabeth Naurath</i>)	200
Materialien und Medien für die Grundschule zu Judentum und Islam (<i>Sarah Edel</i>)	213
Judentum und Islam unterrichten – ein systematisierender Blick auf exemplarische Medien und Materialien in der Sekundarstufe I (<i>Karlo Meyer</i>)	222
Das Judentum und der Islam im Religionsunterricht der Sekundarstufe II – Medien und Materialien (<i>Clauß Peter Sajak</i>)	235
Judentum und Islam unterrichten – didaktische Konkretionen für den Berufsschulreligionsunterricht (<i>Matthias Gronover und Andreas Obermann</i>)	245
Bilanz	
Judentum und Islam unterrichten – Forschungserträge und Unterrichtsimpulse (<i>Bernd Schröder</i>)	256

Mein jüdisches Leben in Deutschland – Positionsbestimmungen 1960–2020

Alisa Bach

Ausgangspunkte: Zeitlebens beschäftigte mich das Koordinatensystem meiner Geburt im Jahr 1950 in Tel Aviv, 5 Jahre nach der Shoah, 2 Jahre nach der Gründung des Staates Israel; mein Vater: Österreicher, meine Mutter: in Polen geboren, in Berlin aufgewachsen; beide: säkulare Juden, Geflüchtete, Überlebende. Die Familiensprache war Deutsch, draußen wurde Hebräisch gesprochen. Wie viele meiner Generation trage ich den Namen einer Ermordeten. Unsere Familie gehörte zu den wenigen, die nach Deutschland zurückkehrten.

Zwei Welten: Mit der Mehrheitsgesellschaft lebte ich in Schule, Universität, Berufswelt, Sportvereinen und kulturellen Institutionen; mit Deutsch als Muttersprache und ohne äußere Merkmale einer Differenz erschien ich meiner Umwelt als Gleiche unter Gleichen. Es gab Freundschaften und kollegiale Beziehungen, nicht immer, aber doch oft unter Ausblendung dessen, was an mir und meiner Geschichte anders war (und ist). Nie wurde mir die einfache, auf der Hand liegende und unter Juden häufig erörterte Frage gestellt, wie meine Eltern den Gaskammern entkommen konnten. Auf der anderen Seite stand die kleine jüdische Welt: die Jugendgruppe in der jüdischen Gemeinde, Religionsunterricht und das Begehen der Feiertage, mehrmals im Jahr Freizeiten mit »meiner« zionistischen Jugendorganisation, Besuche in Israel. Das Zusammensein mit jüdischen Gleichaltrigen war entspannend und selbstverständlich – ein unschätzbare Schutz vor Vereinsamung, denn nur hier fühlte ich mich als Person ganz wahrgenommen. Dennoch erschien das Leben innerhalb der kleinen jüdischen Gemeinschaft begrenzt und einengend. Die Gefahr des sich Einschließens in ein Ghetto ohne Mauern besteht.

Integration? Assimilation? Als Jugendliche wurde mir bewusst, dass die Shoah zu meiner Geschichte gehört, dass es aber meine freie Entscheidung ist, welches Gewicht ich dieser unendlichen Katastrophe – und mit ihr der Tatsache, dass ich Jüdin bin – in meinem eigenen Leben zumesse. Verschiedene, teils mehrjährige Versuche während der Schul- und Studentenzeit, mich als »eine unter vielen« zu fühlen, stießen an Grenzen: es gab unter Gleichaltrigen zu viele untaugliche und inakzeptable Versuche der Schuldabwehr und Leugnung von Verantwortung der Elterngeneration. Die Diskrepanz zwischen dem

Freiheit ist Grundbedingung – Gedanken eines Muslims in Deutschland

Jörg Ballnus

Im Rahmen dieses kurzen Beitrags möchte ich meinen Weg als Muslim in Deutschland schildern. Aufgewachsen in der DDR war für mich zunächst Religion ein ferner Begriff, der sich in der Schule wie auch im öffentlichen Leben kaum ausdrücken konnte. Hier konnten die Säkularisierungsstrategen und -strateginnen der herrschenden Elite der Arbeiter und Bauern große Erfolge feiern. Auch im Bekanntenkreis gab es kaum regelmäßige Kirchgängerinnen und Kirchgänger, bis auf einige Mitschülerinnen und Mitschüler, die hier und da über ihren Unterricht in der katholischen oder evangelischen Kirche berichteten. Das schuf durchaus Interesse für das, was sich wohl hinter den schweren Kirchtüren verbergen mochte. So besuchten einige Klassenkameraden und Klassenkameradinnen und ich aus kindlicher Neugier auch einige Male in der Weihnachtszeit das Krippenspiel und waren durchaus angetan von dieser anderen Welt, die sich uns darbot. Aus diesen zaghaften Besuchen entwickelte sich jedoch keine grundlegend andere Haltung. Auch später während meiner Buchdruckerlehre kam ich in Kontakt mit Menschen, die sich etwa in kirchlichen Jugendgruppen engagierten. Doch auch hier sollte es erst bis zum Fall der Mauer andauern, bis sich eine Suche ergab, die sich auf den Weg nach einer Transzendenz begab, einer Transzendenz, die sich immer wieder in Haltungen und Handlungen von Menschen zeigte, die meinen Weg kreuzten.

Nach dem Fall der Mauer war plötzlich alles ganz anders. Die alte Bundesrepublik war in vielerlei Hinsicht bunter, offener und vielfältiger, als es die DDR je sein konnte. Das wichtigste Element war jedoch aus heutiger Sicht das der Freiheit des Einzelnen. Nur durch diese im Grundgesetz garantierte Freiheit ist es Menschen überhaupt möglich, sich für eine bestimmte Religion oder eben auch Weltanschauung zu entscheiden. In der DDR war dies nur sehr eingeschränkt, wenn überhaupt, möglich. In der alten Bundesrepublik wiesen am Ortseingang plötzlich Schilder auf Gottesdienste hin. Mir begegneten Menschen aus der ganzen Welt und es ergaben sich interessante Gespräche. Mit der Freiheit kam natürlich auch die Reisefreiheit. So ergab es sich, dass ich in all den Jahren eigentlich vorwiegend in östliche Richtung gereist bin. Ich besuchte sehr oft die Türkei und auch Syrien und Jordanien, wie auch die gemeinsame

Im Kern bin ich zu der Überzeugung gelangt, dass all dies ohne die grundgesetzlich garantierte Freiheit nicht möglich gewesen wäre. Damit dies so bleibt, muss ich mich stärker als bisher auch um ein Werben für diese offene Gesellschaft in all meinen beruflichen wie privaten Arbeits- und Interessensfeldern einsetzen.

Dr. JÖRG BALLNUS ist Lehrer für islamischen Religionsunterricht und wissenschaftlicher Mitarbeiter bzw. Lernender Lehrerbildner am »Institut für Islamische Theologie« der Universität Osnabrück.

VORSCHAU

Jüdisch-deutsches Denken im 21. Jahrhundert – eine persönliche Perspektive

Micha Brumlik

0 Vorbemerkung

Die jüdische Gemeinschaft in Deutschland steht zu Beginn des 21. Jahrhunderts, zumal seit dem Anschlag auf die Synagoge von Halle im Jahr 2019, vor einer neuen Situation. Der Anschlag auf die Synagoge in Halle am Jom Kippur, dem höchsten jüdischen Feiertag, ein Anschlag, der zwei Menschen das Leben kostete, markiert einen Wendepunkt in der Geschichte der Bundesrepublik – obwohl dies keineswegs der erste antisemitische Anschlag mit tödlichen Folgen war. Schon in der frühen Bundesrepublik waren Hakenkreuzschmierereien nicht selten, sodann deponierten am 9. November 1969 Mitglieder der linksradikalen Tupamaros eine Bombe im Jüdischen Gemeindezentrum West-Berlins. So starben am 13. Februar 1970 sieben Mitglieder der Jüdischen Gemeinde München, Holocaustüberlebende, bei einem Brandanschlag. Schließlich wurden am 19. Dezember 1980 in Erlangen der jüdische Verleger Shlomo Lewin und seine Frau Frida Poeschke aus antisemitischen Gründen kaltblütig erschossen.

Der Anschlag auf die Hallenser Synagoge vom Oktober 2019 markiert gleichwohl einen Wendepunkt, weil er – der höchste jüdische Feiertag, eine Synagoge – symbolisch geradezu übercodiert war: Bei dieser Zielwahl kann es keinen Zweifel mehr daran geben, dass es in erster Linie um Juden und Judentum – und auch nicht mehr vorgeblich um den Staat Israel – ging; unbeschadet des Umstandes, dass der Täter auch homophob, islamophob und nicht zuletzt zutiefst frauenfeindlich eingestellt ist. In seinem Falle kam zusammen, was meist immer zusammengehörte: Hass auf selbstbewusste Frauen, auf Homosexuelle, Migranten und Muslime sowie vernichtender Hass auf jüdische Menschen, die jüdische Religion und die jüdische Kultur. All das getrieben von der paranoiden Wahnidee, Juden wollten die »weisse Rasse« durch Unterstützung von Homosexualität und Frauenrechten zum Aussterben bringen und durch Förderung von Immigration »umvolken«.

In den Reaktionen auf Halle haben jüdische Intellektuelle wie der Publizist Richard Schneider oder der Historiker Michael Brenner wieder zur Disposi-

Judentum und Islam als gemeinsames Thema unterrichten? Theoretische Perspektiven und empirische Befunde

Friedrich Schweitzer und Mirjam Rutkowski

Ihren Ausgangspunkt besitzt nachfolgende Darstellung in zwei aktuellen Beobachtungen: Zum einen führen Bildungspläne für den Religionsunterricht zunehmend beide Religionen – Judentum und Islam – beispielsweise für dieselbe Klassenstufe auf, so dass sich die Frage stellt, ob beide Religionen nun gemeinsam oder eher, wie es bislang wohl weithin üblich war, in getrennter Form unterrichtet werden sollen.¹ Dabei weckt die gemeinsame Behandlung beider Religionen bei Lehrkräften diverse Befürchtungen, vor allem dass dann das Judentum in seinem besonderen Verhältnis zum Christentum nicht mehr ausreichend gewürdigt werde oder dass es bei jüngeren Schülerinnen und Schülern zu Verwirrung komme. Zum anderen sind insbesondere zur Thematisierung des Judentums im Religionsunterricht so gut wie keine empirischen Untersuchungen verfügbar, was angesichts des theoretischen und theologischen Gewichts dieses Themas als erstaunlich zu bezeichnen ist.² Im Blick auf den Unterricht zum Thema Islam sieht die Forschungssituation zwar etwas besser aus, aber auch hier gibt es noch immer vielfach Desiderate.³

Die theoretischen Analysen in diesem Beitrag beziehen sich auf diese Situation insgesamt, während die empirische Untersuchung, über die im Folgenden

- 1 Diese Tendenz ergab sich aus einer exemplarischen Analyse zu den gymnasialen Bildungsplänen in Baden-Württemberg, Bayern, Hamburg, Hessen, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen und Sachsen. Ausführlichere Befunde dazu s. Friedrich Schweitzer/Ibtissame Bucher (Hg.), Judentum und Islam im Religionsunterricht. Theoretische Analysen und empirische Befunde im Horizont interreligiösen Lernens, Münster/New York 2020. Alle Bildungspläne sind mittlerweile leicht über die jeweiligen Landesbildungsserver zugänglich.
- 2 Vgl. als Ausnahme zu außerschulischem Lernen Claudia Gärtner/Natascha Bettin (Hg.), Interreligiöses Lernen an außerschulischen Lernorten. Empirische Erkundungen zu didaktisch inszenierten Begegnungen mit dem Judentum, Berlin 2015; als Überblick Bernd Schröder, Art. Judentum, als Thema christlich verantworteter Bildung, in: WiReLex (2015), <https://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/100072/> (Zugriff am 16.12.2019).
- 3 Vgl. bspw. den Überblick bei Fahimah Ulfat, Current state of research on Islamic Religious Education in Germany, in: Friedrich Schweitzer/Reinhold Boschki (Hg.), Researching Religious Education. Classroom processes and outcomes, Münster/New York 2018, 343–370.

1 Pädagogische Herangehensweisen an fremde religiöse Traditionen

Hilfreich ist es, vier Herangehensweisen zu unterscheiden, die sich jeweils mit unterschiedlichen Zielsetzungen und mit eigenen Haltungen verbinden können; es geht um: (a) die sachlich-unvoreingenommene Annäherung an andere religiöse Traditionen mit einem forschenden Blick, (b) die Bereitschaft, sich selbst durch religiös (und weltanschaulich) Andersdenkende in existenziellen Belangen infrage stellen zu lassen, (c) die Einsicht, in konfliktträchtigen Situationen um religiöse Themen Gräben auszuloten und gangbare Pfade zu finden sowie (d) den Impetus, in lokalen (und globalen) Gemengelagen Möglichkeiten des Engagements im interreligiösen Dialog zu erkennen und gegebenenfalls aufnehmen zu können.⁴ Zur Anbahnung der hiermit verbundenen Einstellungen ist Wissen nötig, das jeweilige Wissen steht jedoch nicht für sich selbst und die Hoffnung, sich irgendwie mit Akzeptanz zu koppeln, sondern wird je auf eigene Weise mit deutlichen Intentionen verknüpft. Dies ist hier kurz zu entfalten.

1. *Der Erschließungsmodus der Forscherin:* Im Zeitalter des Internets und der Fake-News steht an erster Stelle, Quellen nicht blind zu vertrauen (im Zweifel auch keinem Arbeitsblatt), sondern »forschend« Sachverhalten auf den Grund zu gehen. Dazu reicht es nicht, die von der Lehrperson dargebotenen Fakten korrekt wiederzugeben, sondern Strategien anwenden zu können, sich selbst ein Bild zu machen. Als Beispiel können Menschen aus dem eigenen Umfeld Informationsquellen werden. Zu lernen wäre, wie und wen man sachdienlich befragen, wo man nachforschen kann und wie man Ergebnisse auswertet und interpretiert. Das gilt insbesondere für Quellen im Internet. Ein den hiermit verbundenen Zielen entsprechendes Arbeitsblatt würde also als Hilfe zur Selbsthilfe Schülerinnen und Schülern Methoden für die eigene Recherche an die Hand geben sowie Kriterien, um die Ergebnisse einzuschätzen. Im Zuge dessen kann auch ein kritischer Blick auf die jeweils kursierenden Meinungen und Vorurteile angebahnt werden. Man kann hier idealtypisch von dem Erschließungsmodus einer Forscherin sprechen.
2. *Der Erschließungsmodus des existenziellen Denkers:* Erfahrungen, Texte und Beobachtungen aus den religiösen Traditionen können nicht nur als Forschungsmaterial dienen. Sie sprechen auch existenzielle Belange an und haben das Potenzial Wege anzubahnen, sich selbst und die Welt neu zu verstehen. Achtung vor dem anderen schließt ein, die Anfragen und Sichtweisen fremder Traditionen so ernst zu nehmen, dass sie eigene Sichtweisen in ein

4 Zu den Erschließungsmodi im Detail Karlo Meyer, Grundlagen, 172–208.